

9. Duisburger Filmwoche

5. — 10. November 1985

Diskussionsprotokoll - Donnerstag, 7. 11. 85, 13.30 h

ABWEHR DES BÖSEN

Unter der Moderation von Dietrich Leder diskutierten Klaus Kreimeier, Werner Ruzicka und Roger Willemsen mit dem Publikum

Das Gespräch wurde eröffnet mit zwei kurzen Vorträgen von Klaus Kreimeier und Roger Willemsen.

Kreimeier: Es gäbe bestimmte Inhalte, die in den Abgrund bildloser Vergessenheit stürzen/gestürzt würden - vor allem die Formen des gewaltsamen Sterbens, der physischen Grausamkeit und der revolutionären Gewalt. Die Darstellung von Gewalt würde Symbole von unkontrollierbarer Destruktivität in sich bergen und würde deshalb verhindert - und damit auch die emanzipatorischen Qualitäten, die Gewalt haben könne. Nach Kracauer sei die Flucht vor den Bildern die Flucht vor der Revolution und dem Tod.

Sich auf Schriften von Willemsen beziehend sprach Kreimeier über den Verlust von Erfahrungsunmittelbarkeit, trennte zwischen unmittelbarer Erfahrung und bildnerisch vermittelter Erfahrung und erläuterte die tendenzielle Ausgrenzung und Stilllegung von Erfahrungen in realen Lebenszusammenhängen, die zunehmend durch bildnerische Vermittlung eingemauert würden.

Im Hinblick auf Fernseh-Gewaltbilder stelle sich ihm nicht die Frage, wie die Bilder der Gewalt ins Fernsehen, sondern wie die Gewalt in die Bilder komme. Wir würden uns zynisch daran gewöhnen, es käme zur Abstumpfung der Sinne, der Wahrnehmung, des Bewußtseins durch die allabendlichen Signale der Gewalt, es fände eine Militarisierung unseres Denkens statt. Das Bedrohliche sei aber vor allem der strukturelle Kontext, in dem uns die Gewaltbilder allabendlich erreichten: Nicht die Gewalt in den Bildern, sondern die ganz spezifische Bebilderung der Gewalt durch das Fernsehen und die spezifischen Formen der Inszenierung dieser Bebilderung führten zu jenem Verlust von Erfahrungsunmittelbarkeit als zentralem Defekt unserer Kultur. Der Bildersalat trenne uns von der Wirklichkeit wie ihrer Erfahrbarkeit und tabuisiere die Frage, wie die Gewalt in die Bilder, wie in unsere Zivilisation gekommen sei.

Fernsehen - das sei eine einzige Wiederaufbereitungsanlage für die Wirklichkeit; damit funktioniere das Gewaltmonopol des Staates ganz ausgezeichnet und durch den Erfahrungsverlust schrumpfe der Mensch zum Zuschauer.

In Brüssel kam die Gewalt in die Bilder, bevor das Fernsehen die Gewalt bebildern konnte; normalerweise verhielten sich die Gewaltbilder im Fernsehen zu der Gewalt in den Bildern als Metaebene = sekundäre, wiederaufbereitete Wirklichkeit, doch während der Ereignisse im Heysel-Stadion brach im ZDF diese Metaebene für einen gewissen Zeitraum zusammen. Das sei der Tatbestand, über den Kreimeieres Meinung nach zu diskutieren wäre.

Willemsen stellte seinem Vortrag die Frage voran, warum die Bilder aus Brüssel als Schock wirken konnten und führte dann aus:

1. Die Bilder des Negativen müßten akkumulieren, um im Bewußtsein abnehmen zu können - so würde man mehr und mehr Einzelbilder aus der Serie von Gewalt sehen, gegen die man ja nichts machen könne. Akkumulation und Abstumpfung würden zu einer Verdrängung von Erfahrung führen.
2. Unsere Kultur würde sich zum Infantilismus hinbewegen. Dekorative Elemente und Ornamente z. B. begrifflicher Art wie "die rosarote Bahnfahrkarte"

würden sich ausbreiten - das sei die Verschweigung des Lebens durch das Ornament. Aber gegen eine sich uns in infantiler Gestalt nähernde Wirklichkeit würden wir nicht mehr handeln können.

3. Die Konsumwelt erscheine heute als die natürliche Welt - das sei die Stiftung eines quantifizierenden Weltverhältnisses und kein qualifizierendes mehr, doch das qualifizierende sei es eigentlich, was Moral beschreibe - jene Moral, die gegenüber den Ereignissen in Brüssel geltend gemacht werde.

In der Kunst sei Gewalt immer das zentrale Sujet gewesen - mit einem Maximum an Verismus und Detaillismus. Film würde die Maximierung von veristischen Möglichkeiten bieten - und so verwundere es nicht, daß der Film heute die Grenze von der immer realitätstreueren Inszenierung von Gewaltbildern zu authentischen Gewaltbildern überschreite.

Was die integren Bilderproduzenten demgegenüber tun könnten?

1. Restitution der praktischen Welt, da heute in Bildern Wirklichkeit überhaupt erst erscheinen könne. 2. Die Erkenntnisperspektive auf das richten, was Gewalt eigentlich heiße. Erkennt von der Gewalt sei in den Stadionbildern wenig. Heysel sei zum Schock geworden, weil die "Betroffenen" gefährdet worden seien in ihrer Vorstellung von der grundsätzlichen Güte des Menschen, die sich an diesen Bildern nicht mehr positiv behaupten könne. Der Schock beziehe sich jedoch nicht auf die Bilder, sondern auf ihre Authentizität; die unheilbare Trennung zwischen dem Bild und dem Bild als Abbildung von Realität sei durchbrochen worden. Grundsätzlich sei die Scheidung zwischen Bild und Realität radikal geworden, der Zerfall in Welt und Bildwelt bringe eine Verdünnung des Lebens im Bild mit sich. Die Gewaltanwendung der Fußballfans sei jedoch ein wirklichkeitserobernder Fakt, da ansonsten Gewalt stets vorgefüllt würde als Illbegriff des Realen.

Willemsen fügte die Frage nach den Möglichkeiten des Dokumentarischen an; er könne sich vorstellen, die Bilder der Gewalt zu versetzen mit Bildern über die Bildproduzenten, den Tätern hinter der Kamera. Oder zu den Bildern "Freude schöner Götterfunken" einzuspielen - um auf das Ende des Aufklärungsgedanken anzuspüren und u. a. die herrschende Moral einzureißen. Im Grunde aber sehe er die einzige Möglichkeit darin, den Blick auf die Realisation von Wirklichkeit in Bildern zu lenken - damit sie in Identifikation mit dem, was sie abbilden, gesehen werden können.

David Wittenberg fügte an, mit Brüssel sei die Wirklichkeit ins Fernsehen eingebrochen - und das wäre einer Störung des Betriebes gleichgekommen, es sei unsauber und unordentlich geworden - Sekundärtugenden hätten dominiert - aber es sei sehr schnell wieder "sauber" geworden. Gewalt wäre zum Stichwort geworden, nicht befragt worden seien die Gewaltverhältnisse.

Didi Danquart formulierte nun eine konkrete Frage: Der zunehmende Mediengebrauch gehe einher mit der Abflachung von Schocks und der Potenzierung von Gewaltdarstellungen. Wie also sollten Dokumentaristen mit Gewalt umgehen - sie brutal abbilden?

Willemsen meinte ja: Alle authentischen Bilder seien gut - egal ob es um Kopulation oder Mord ginge. Sozialkonventionelle Normen sollten das Erkenntnisinteresse nicht einschränken. Die Abbildungen von Gewalt würden sich überholen wie die Abbildungen von nackten Frauen, mehr noch: aus ihrer Darstellung ließen sich neue Wertmaßstäbe entwickeln, die unseren Zynismus im Umgang mit dem Leben erkennbar machen würden.

Auf die Frage, ob die Bilder wirklich detailgenauer werden müßten, weil wir den Bezug zur Wirklichkeit verlieren, antwortete Willemsen mit ja: Früher hätte zur Darstellung des Todes einfach ein Einschußloch im Hemd gereicht, heute bräuchte es den tranchierten Körper - da würden schlichtweg Wahrnehmungskategorien verschoben.

Werner Ruzicka merkte an, daß der Verismus möglicherweise auch eine Entfesselung der Produktivkräfte nach sich ziehen könne - wenn alles bis zum Ende zu sehen sei, würden dann nicht neue Sublimationen entstehen - etwa ein Bedürfnis nach Lyrik? Und: "Dem Tod bei der Arbeit zusehen" (Cocteau) - würden das die Dokumentaristen nicht sowieso schon tun, wenn sie das Sterben von Landschaft, Industrie und Kultur beobachten?

In der Folge kam es - mutmaßlich wegen der Fülle der bislang angerissenen Stichwörter - zu einer Reihe von Exkursen zum Thema Abbildung von Gewalt, von deren seiner Meinung nach eher wissenschaftstheoretischem Charakter sich ein Diskutant erschlagen fühlte - und so stellte er die Frage, wo denn nun eigentlich die Handlungsperspektive für den Dokumentaristen angesichts realer Gewalt liege.

Kreimeier verteidigte den Einbruch des Wirklichen in Gestalt des Unmittelbaren. So stelle sich etwa bei der Kriegsberichterstattung auch immer die Frage, ob und wann man die Kamera abschalten oder wegwerfen und zur Waffe greifen solle; er meine jedoch, daß ein "Draufhalten" angesichts der inszenierten Fernseh-Realität absolut notwendig sei.

Im Auditorium regte sich Widerspruch: Nein, es gäbe eine Moral, die irgendwann zum Eingreifen zwingt; man könne doch nicht die Wichtigkeit der medialen Wirklichkeit vor die tatsächliche setzen. Im Kameramann sei neben seiner Funktion doch immer auch noch Mensch mit einem Verhältnis zur Alltagswelt - und von einem bestimmten Punkt an sei nicht mehr die Funktion das Entscheidende, sondern das Handeln in der Realität.

Von anderer Stelle wurde darauf verwiesen, daß hier historisch neue Dimensionen von Gewalterleben noch gar nicht aufgearbeitet seien: Gewalterleben gäbe es für uns heute meistens nur noch mittelbar - der konkrete Erfahrungsverlust in dieser Richtung gehe einher mit einem Ansteigen von Massenmorden seit dem 2. Weltkrieg und mit einer Zunahme von Bildern; die Notwendigkeit dieser Bilder müsse im Verhältnis zum Eingreifen in die Realität auf diesem Hintergrund anders als bisher diskutiert werden.

Willemsen verwies darauf, daß es sehr fragwürdig sei, hier mit dem Begriff Moral zu argumentieren - denn jene Moral sei letztlich die gleiche, die auch als staatsbehaltende genutzt würde - und ihm käme es darauf an, den Diskurs über die Gewaltdarstellung zu entmoralisieren, um zu adäquaten Bildern zu kommen. Klaus Gietinger hingegen würde auf Gewaltbilder lieber ganz verzichten - er billigte ihnen keine emanzipatorische Funktion zu und verwies darauf, daß man historische Dimensionen von Gewalt sowieso nicht bildlich darstellen könne. Was - nach Meinung von Willemsen - eben genau zu der weiteren Tabuisierung von Gewalt führen würde.

Zum Ende hin entfernte sich die Diskussion von der Frage der Moral und näherte sich eher politischen Kategorien an: Entscheidend seien doch auch immer die Verwertungszusammenhänge von Bildern: Pornografische Abbildungen etwa würden unterdrückte Triebstrukturen perpetuieren, die Herrschaft erst möglich machen - Von daher gehöre die Frage der Handlungsperspektive politischen Kategorien zugeordnet. Willemsen stimmte dem zu: Die Bilder seien heute nicht mehr als reale oder inszenierte unterscheidbar, es würde also darum gehen, die Bilder als Ausdruck von Machtverhältnissen zu erkennen - und gerade deshalb müsse man mit dem Verismus so weit gehen wie möglich. Die horkörmliche Gewaltdarstellung sei moral- und ideologiestiftend - aber wir bräuchten eine Darstellung, die unsere Erkenntnis über Gewalt fundiert.